

Praxishandbuch Inklusion Empowerment für alle

Menschen für selbstbestimmte Teilhabe stärken

DAS WIR GEWINNT

**Aktion
MENSCH**



Alle Menschen brauchen Empowerment



Empowerment ist eine wichtige Voraussetzung für eine inklusive Gesellschaft. Empowert sein bedeutet: gestärkt und selbstbewusst sein, das Leben in die eigene Hand nehmen und Verantwortung übernehmen. Es bedeutet auch: an der Gesellschaft teilhaben – beispielsweise an Freizeit- und Kulturangeboten oder an politischen Prozessen. Wer empowert ist, kann auch andere Menschen dafür begeistern, ihr Leben selbstbewusster in die Hand zu nehmen.

Ein Ziel bei Kommune Inklusiv: Alle Menschen lernen mehr über ihre Stärken und ihre Fähigkeiten. Sie wer-

den sich bewusst darüber, wie sie sich in das Projekt oder in die Stadt- oder Dorfgesellschaft einbringen können und möchten. Das gilt für Menschen aus den Zielgruppen genauso wie für Profis und Entscheider*innen.

Weshalb Empowerment für alle Menschen vor Ort wichtig ist, welche Methoden es gibt und warum Partizipation und Empowerment immer zusammengehören, lesen Sie in diesem Heft.

Das empfiehlt die Aktion Mensch:

- Machen Sie sich während des Projekts immer wieder bewusst: Empowerment ist die Voraussetzung für Partizipation – und Ihr Projekt kann nur mit Partizipation Erfolg haben.
- Empowern Sie alle Menschen, die sich in Ihrem Projekt engagieren und die Sie mit Ihrem Projekt erreichen möchten. Bieten Sie beispielsweise Empowerment-Seminare für alle Bürger*innen an.
- Machen Sie Bürger*innen stark für einen Austausch auf Augenhöhe mit Profis und Entscheidungsträger*innen.
- Machen Sie Entscheider*innen und Profis, die sich in Ihrem Projekt engagieren, stark für einen Austausch auf Augenhöhe mit den Bürger*innen.
- Es gibt viele Methoden für Empowerment und Partizipation. Für jede gilt: Die Bedürfnisse und Wünsche aller Beteiligten müssen gehört und berücksichtigt werden.



Wer empowert ist, kann aktiv werden

Ein Grundprinzip von Empowerment ist: Menschen nicht als hilfsbedürftig anzusehen – sondern ihren Blick auf ihre Fähigkeiten und Stärken zu lenken. Der US-amerikanische Psychologe Julian Rappaport definierte Empowerment in den 1980er-Jahren als „ressourcenorientierte Denkweise und Lebenshaltung“. Unter anderem auf Rappaport geht der Empowerment-Ansatz in der Sozialarbeit zurück. Der Psychologe schrieb in einem Buch 1984: Empowerment ist ein Prozess, durch den Menschen, Organisationen und Gemeinschaften Kontrolle über ihr eigenes Leben erhalten. In Deutschland haben Sozialwissenschaftler*innen verschiedene Ebenen des Empowerments definiert.

Persönliche Ebene:

Selbstvertrauen gewinnen und das eigene Leben selbstbestimmt gestalten

Menschen lernen, welche Stärken sie haben und dass sie mehr können, als sie dachten. Sie entwickeln Selbstvertrauen und treffen eigene Entscheidungen. Sie lernen, für ihre Bedürfnisse und Wünsche einzutreten. Sie erkennen, dass sie selbst für ihr Leben verantwortlich sind. Das bedeutet beispielsweise, dass sie sich Problemen stellen und wissen: Ich kann diese Herausforderungen schaffen. Persönliches Empowerment bedeutet auch zu wissen, wo es Unterstützung gibt: im Freundes- und Bekanntenkreis, in Selbsthilfegruppen, Initiativen oder bei Behörden. Persönliches Empowerment ist für alle Menschen wichtig. Denn jede*r von uns gerät mal in eine persönliche Krise, in eine herausfordernde Situation oder einfach an einen Punkt, an dem er oder sie etwas im Leben ändern möchte. Persönliches Empowerment ist außerdem eine wichtige Voraussetzung für gemeinschaftliches und politisches Engagement.

Gemeinschaftliche Ebene:

Sich als Gruppe verstehen und aktiv werden

Empowerment-Prozesse finden oft in Gruppen statt. In einer Gruppe lernen sich die Teilnehmer*innen gegenseitig kennen und fassen Vertrauen zueinander. Sie lernen, sich selbst und andere besser zu verstehen. Das sind Voraussetzungen dafür, sich gegenseitig zu unterstützen und zu bestärken. Wer sich verstanden und gewertschätzt fühlt, ist eher bereit, sich

für andere zu engagieren. Das gilt für alle Menschen: für Menschen mit Behinderung oder in schwierigen Lebenslagen ebenso wie für Fachleute aus der Sozialarbeit und Entscheider*innen aus Wirtschaft und Politik.

Empowerment auf der gemeinschaftlichen Ebene heißt auch: ermutigt zu sein, sich mit anderen Menschen zusammenzuschließen und sich in der Gruppe für die eigenen Interessen und für die Interessen anderer einzusetzen. Es bedeutet, sich zu organisieren, beispielsweise in Selbsthilfegruppen, in Vereinen, in ehrenamtlichen Initiativen. Empowerment hilft beim Engagement für die eigene Nachbarschaft und in einer sozialen Gemeinschaft (Community) oder beim Einsatz für bessere Bedingungen am Arbeitsplatz.

Politische Ebene:

Politisch aktiv werden

Menschen, die sich gestärkt fühlen und selbstbestimmt leben, sind auch eher politisch aktiv. Politische Teilhabe bedeutet hier mehr, als an Wahlen teilzunehmen. Politisches Empowerment und politische Partizipation helfen Menschen, sich für bessere Lebensbedingungen in ihrem Viertel, ihrer Stadt oder Gemeinde einzusetzen. Sie sind befähigt und ermutigt, politische Entscheidungen zu beeinflussen. So können sie ihr Lebensumfeld mitgestalten.

Institutionelle Ebene:

Einrichtungen verändern sich

Das Ziel des Empowerments auf institutioneller Ebene: Soziale Einrichtungen, kommunale Verwaltungen und Politik erkennen, dass Partizipation gut und sinnvoll ist. Sie schaffen Möglichkeiten für alle Menschen, als Expert*innen in eigener Sache in einem Projekt oder in einem Gremium zu partizipieren. Sie sind ermutigt, die Interessen der Menschen in ihre Arbeit und ihre Entscheidungen einzubeziehen. Das kann beispielsweise heißen: Soziale Einrichtungen und soziale Projekte garantieren Menschen aus ihren Zielgruppen selbstverständlich Partizipation, beispielsweise bei der Entwicklung und der Evaluation von Angeboten. Institutionelles Empowerment kann dazu führen, dass die Institutionen sich in ihren Grundstrukturen ändern und offen werden für die Bedürfnisse und Sichtweisen aller Menschen.



WIN YOUR WING
PCC

CHILLI

una, geht weiter

Erfahrungen aus den Modellkommunen



Den Akteur*innen bei Kommune Inklusiv ist es wichtig, alle Menschen in den Modellkommunen für Teilhabe und Partizipation zu stärken. Dafür finden beispielsweise in allen Modellkommunen Empower-

ment-Seminare statt. Die Seminare machen die Teilnehmer*innen an mehreren Terminen nach und nach stark dafür, sich für ihre Interessen einzusetzen und ein selbstbestimmtes Leben zu führen.

Persönliches Empowerment

Cathrin Öhler aus der Verbandsgemeinde Nieder-Olm wurde im Empowerment-Seminar darin bestärkt, einen neuen Job zu finden. Sie hatte fast 15 Jahre in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung gearbeitet. Heute ist sie als Hauswirtschaftshilfe in einer Kindertagesstätte beschäftigt. Außerdem leitet sie eine Freizeitgruppe für Kommune Inklusiv. Öhler sagt: „Ich bin nicht mehr so zurückhaltend, offener geworden, traue mir auch mehr Sachen zu als vorher.“



Mehr über Cathrin Öhler erfahren:
www.kommune-inklusiv.de/demografie



Sich als Gruppe verstehen

In der Modellkommune Schwäbisch Gmünd fanden Empowerment-Seminare für alle Bürger*innen statt. Teilnehmer*innen mit und ohne Behinderung erzählen, dass sie anfangs skeptisch waren und Berührungängste hatten. Während des Seminars

wuchsen sie als Gruppe zusammen und lernten sich gegenseitig zu schätzen. Sie haben heute weiterhin Kontakt, unterstützen sich gegenseitig und engagieren sich bei Kommune Inklusiv.

Politisches Empowerment

Claudia Kaube aus der Modellkommune Schneverdingen fand in einem Empowerment-Seminar Kraft und Selbstvertrauen wieder. Nachdem bei ihr eine chronische Krankheit festgestellt worden war, hatte sie zunächst ihre Zuversicht verloren. Heute arbeitet sie unter anderem in der Steuerungsgruppe von Kommune Inklusiv in Schneverdingen mit. Außerdem setzt sie sich für mehr Barrierefreiheit in der Kommune ein.



Mehr über Claudia Kaube lesen
www.kommune-inklusiv.de/demokratie

Neue Perspektiven gewinnen

In Empowerment- und Partizipations-Prozessen können auch Profis viel lernen: Die Wissenschaftlerin Annika Frahsa spricht im Interview von einem neuen Blick, den Entscheider*innen gewinnen können (siehe Seite 9).

Rolf Weinreich hat diese Erfahrung gemacht. Er ist Vorsitzender der SPD-Stadtratsfraktion in der Modellkommune Schneverdingen und auch Vorsitzender der Steuerungsgruppe von Kommune Inklusiv. In der niedersächsischen Stadt müssen unter anderem Bushaltestellen barrierefrei umgebaut werden. Verwaltung und Politik haben gemeinsam mit Menschen mit Behinderung eine Begehung am zentralen Busbahnhof ZOB gemacht. Die Frage war: Wie muss diese Haltestelle umgebaut werden? Bei der Begehung habe er zwei Dinge gelernt, so Weinreich. „Erstens: Abgesenkte Bordsteine sind nicht für alle Men-

schen ein Traum.“ Sie helfen zwar Menschen im Rollstuhl oder mit Rollator. Doch für Menschen mit Sehbehinderung sind sie ein Risiko: Mit einem Stock können sie nicht den Übergang zur Straße ertasten. „Zweitens: Der Unterstand für wartende Fahrgäste an der Bushaltestelle und das Schild mit dem Fahrplan sind zwar eigentlich ein guter Service – aber für Menschen im Rollstuhl oder mit Rollator ein Hindernis“, sagt Weinreich. „Unterstand und Schild sind auf dem begehbaren und erhöhten Bordstein so platziert, dass die Menschen nicht problemlos vorbeikommen, wenn sie in den Bus einsteigen wollen.“ Weinreich will sich dafür einsetzen, dass an Begehungen immer Menschen mit Behinderung als Expert*innen teilnehmen. „Es ist unerlässlich, dass Personen dabei sind, die sich mit Barrierefreiheit besser auskennen als ich. Nur sie können die Frage beantworten, wie wir es besser machen sollten.“

Empowerment und Partizipation: Voraussetzung für Inklusion

Das Ziel von Kommune Inklusiv ist: In allen Städten und Gemeinden können alle Menschen am gesellschaftlichen Leben ganz selbstverständlich gleichberechtigt und selbstbestimmt teilnehmen. Damit Inklusion in der Gesellschaft selbstverständlich wird, braucht es das Engagement aller Menschen vor Ort. Wenn sie partizipieren – das heißt sich mit ihrem Wissen und ihren Fähigkeiten für ihre eigenen Interessen und für ihr Umfeld einsetzen –, können sie Politik beeinflussen und Gesellschaft verändern.

Manche Menschen brauchen Ermutigung oder Unterstützung, damit sie sich für ihre Bedürfnisse einsetzen

und an Partizipations-Prozessen teilnehmen können. Manche Akteur*innen müssen davon überzeugt werden, dass auch sie Empowerment brauchen, um sich für eine inklusive Gesellschaft einsetzen zu können: beispielsweise Fachleute und Entscheider*innen aus Politik, Verwaltung und Unternehmen.

Die Empowerment- und Partizipations-Expertin Prof. Dr. Annika Frahsa erzählt im Interview mit der Aktion Mensch, warum auch Profis und Entscheidungsträger*innen in einem Empowerment-Prozess mehr Handlungsmöglichkeiten und neue Kompetenzen gewinnen.



Nachgefragt bei Annika Frahsa



„Empowerment bedeutet, Akteur*in des eigenen Lebens zu werden.“

Annika Frahsa ist Professorin für sozial-räumliche Gesundheitssystemforschung an der Universität Bern sowie Empowerment- und Partizipations-Expertin beim Institut für Sportwissenschaft an der Universität Tübingen

Warum ist Empowerment für alle Menschen wichtig, egal in welcher Lebenslage?

Empowerment bedeutet zunächst einmal, dass Menschen Fähigkeiten entwickeln oder erkennen, dass sie sie haben. Es geht darum, dass sie ihre soziale Lebenswelt und ihr Leben insgesamt selbst gestalten – dass sie es nicht von anderen Menschen gestalten lassen. Akteure des eigenen Lebens zu werden – das betrifft ja alle Menschen. Empowerment lässt sich dabei auf unterschiedlichen Ebenen betrachten: Es geht zum einen um Selbst-Empowerment, um die individuelle Ebene für jede einzelne Person. Es geht aber auch um eine gemeinschaftliche Ebene von Empowerment: wie wir als Gruppe Prozesse in Gang setzen, die es uns und anderen aus unserer Gruppe erlauben, unser Lebensumfeld aktiv zu gestalten. Sei es in Selbsthilfegruppen, über ehrenamtliches Engagement oder als Community – also als Gruppe, die in einem bestimmten geografischen Raum oder in einer Einrichtung zusammenlebt. Drittens geht es auf der politischen Ebene bei Empowerment darum, politische Prozesse und Entscheidungen vor Ort aktiv mitzugestalten. Diese Ebene sollte immer mitgedacht werden.

Inwieweit müssen dann Menschen noch empowered werden, die bereits viel entscheiden und gestalten können?

Das ist eine der Herausforderungen von Empowerment: Menschen in privilegierter Lebenslage zu befähigen, über ihre Position nachzudenken. Das Empowerment einer Gruppe ist oft verbunden mit Verschiebungen in den Machtverhältnissen. Bei Empowerment-Prozessen kann es darum gehen, Macht abzugeben. Das kann gut laufen, das kann aber auch ein herausfordernder und schmerzhafter Prozess sein.

Warum sollten Entscheider*innen und Fachleute sich denn auf solch einen herausfordernden Prozess einlassen? Was haben sie davon?

Sie können dadurch Fähigkeiten gewinnen, die in Gesellschaft und Arbeitswelt eine immer wichtigere Rolle spielen: beispielsweise eine konstruktivere Arbeitsweise lernen, die sich an den Ressourcen der Menschen orientiert und nicht an ihren Defiziten. Darüber hinaus entwickeln alle Menschen, die an Empowerment-Prozessen teilnehmen, mehr Handlungsmöglichkeiten und neue Kompetenzen – auch professionelle Akteure, Entscheiderinnen und Entscheider profitieren davon.

Welche Handlungsmöglichkeiten und Kompetenzen sind das?

Ich habe meine Doktorarbeit vor einigen Jahren genau zu dieser Frage geschrieben: Was bewirken partizipative Forschungsprojekte und Empowerment-Ansätze mit Frauen in schwierigen Lebenslagen bei den professionellen Akteuren und politischen Entscheidungsträgerinnen? Das war im Rahmen des Projekts „Bewegung als Investition in Gesundheit“ in Erlangen, kurz: BIG. Was spannend war: Es war gar keine große Herausforderung, Lokalpolitikerinnen, Sozialarbeiter und Vertreterinnen von Sportvereinen zu überzeugen mitzumachen. Alle hatten erkannt: Es gibt bestimmte Personengruppen vor Ort, die sich weniger bewegen. Die sehr von Bewegung profitieren würden, im Hinblick auf ihre Gesundheit, auch mit Blick auf Teilhabe und Inklusion. Alle waren begeistert dabei, das Richtige und Gute für die Frauen und mit den Frauen zu machen. Ihr Motto zu Beginn war: Wir bringen unsere

fachliche Expertise und unsere politische Gestaltungsfähigkeit in den Prozess ein. Was die Profis nicht vorhergesehen haben, sind die persönlichen Veränderungen, die das bei ihnen auslösen würde. Sie haben zum Beispiel ein größeres Bewusstsein für Diversität und einen differenzierteren Blick auf die Frauen entwickelt. Zu Beginn hieß die Gruppe der Frauen bei den Profis einfach: die Frauen in schwierigen Lebenslagen oder: die sozial Benachteiligten. Im Laufe des Prozesses entwickelte sich das Bewusstsein dafür, dass es Menschen mit unterschiedlichen Bedürfnissen und Bedarfen sind, die auch differenziert behandelt werden sollten. Es waren alleinerziehende Frauen, es waren Frauen, die Hartz-IV-Leistungen empfangen, oder Frauen, die gerade erst zugewandert waren. Ähnliche Erfahrungen habe ich in einer aktuellen Studie in der Schweiz gemacht, der MIWOCA-Studie. Da geht es um den Zugang zum Gesundheitssystem und die Qualität der Versorgung für chronisch kranke Frauen mit Migrationshintergrund.

Was haben die Profis von den Frauen gelernt?

Fachleute, Politikerinnen und Entscheiderinnen lernen in Empowerment-Prozessen, dass die anderen eben nicht Klienten oder Bedürftige sind, die betreut und versorgt werden müssen. Sie erkennen, dass die Menschen eigene Ressourcen einbringen können. Ganz praktisches Beispiel aus dem BIG-Projekt: Die Teilnehmerinnen machen zu Beginn des Partizipations-Prozesses der kooperativen Planung immer eine sogenannte Aktivposten-Analyse: Sie nennen Ressourcen, die aus ihrer Sicht den Prozess unterstützen können. Die Frauen nannten dabei 20 bis 30 andere Frauen. Sie konnten Kontakte zu der Community mit in den Prozess einbringen. Die Frauen kennen alle Räume für Veranstaltungen vor Ort, können das Catering übernehmen, sind im Elternbeirat der Schule oder der Kindertagesstätte. Das war auch ein Lernprozess für die Fachleute.

Gibt es weitere Erkenntnisse und Fähigkeiten, die die Fachleute und Entscheider*innen aus dem Prozess mitgenommen haben?

Sie haben neue fachliche Kompetenzen entwickelt: Die Akteurinnen und Akteure aus dem Sportbereich haben gelernt, wie sie im Bereich Gesundheitsförderung tätig werden. Die Profis aus dem Sozialwesen haben gelernt, den Bereich Gesundheit mitzudenken. Außerdem haben sich strukturelle Veränderungen ergeben: Das Sportamt in Erlangen ist nun das Amt für Sport und Gesundheitsförderung. Es hat sich weg bewegt vom engen Sportbegriff hin zu einem breiten Bewegungsbegriff. Das Amt hat nun alle Bürgerinnen und Bürger der Kommune im Blick mit ihren unterschiedlichen Interessen an Sport und Bewegung.

Empowerment-Prozesse lohnen sich also für alle gesellschaftlichen Gruppen. Nur ist die Herangehensweise an die verschiedenen Gruppen vermutlich jeweils etwas anders?

Ja. Bei Menschen in schwierigen Lebenslagen kann es tatsächlich sinnvoll sein, sie in einem geschützten Raum mit Fragen und Prozessen vertraut zu machen und sie so in einem ersten Schritt zu befähigen. Bei Menschen wiederum, die erst mal denken, sie würden Empowerment nicht brauchen, ist die Frage, ob sie Seminare oder Trainings überhaupt annehmen. Da kann es besser sein, mit ihnen gemeinsam an einem Projekt, einer konkreten Herausforderung zu arbeiten. So können sie im praktischen Tun die Erfahrung machen, sich selbst zu reflektieren und neue Kompetenzen zu erwerben. Sensibilität und Offenheit gegenüber anderen Akteurinnen und Akteuren lassen sich auf diese Weise leichter entwickeln.

Methoden für selbstbestimmte Teilhabe



Es gibt verschiedene Empowerment-Methoden und -Prozesse, bei denen Bürger*innen stark gemacht werden für einen Austausch auf Augenhöhe mit Entscheidungsträger*innen – und andersherum.

Partizipatives Netzwerk-Mapping: Gemeinsam Kontakte finden und Netzwerke stärken

Beim partizipativen Netzwerk-Mapping werden die Teilnehmer*innen in Einzelinterviews oder in der Gruppe gefragt: Welche Kontakte haben Sie? Und: Auf welche Weise haben Sie mit diesen Personen Kontakt? Haben Sie mit ihnen zusammengearbeitet? Haben Sie ein Seminar bei ihnen gemacht? Geben sie Ihnen Geld? Haben Sie Konflikte mit diesen Personen?

Die Kontakte und die Verbindungen zwischen den Kontakten werden auf einer Karte verzeichnet.

Anschließend machen die Teilnehmer*innen auf der Karte mit aufeinandergestapelten Spielsteinen deutlich, wie viel Einfluss diese Personen ihrer Meinung nach haben.

Die fertige Karte soll Antworten geben auf eine Fragestellung, auf die die Teilnehmer*innen sich vor dem Prozess verständigt haben. Beispielsweise: Wie sieht mein persönliches Netzwerk aus? Wer kann mir in einer herausfordernden Situation wie Langzeitarbeitslosigkeit helfen? Oder: Welche Ressourcen sind in unserem inklusiven Netzwerk vorhanden?

Persönliches Empowerment: Partizipatives Netzwerk-Mapping kann Menschen vor Augen führen, dass sie mehr Einfluss haben, als gedacht. Es kann beispielsweise deutlich machen, wie viele Kontakte jede*r Einzelne hat – dass er oder sie bereits ein Netzwerk hat, was ihn oder sie stärken und tragen kann. Das Netzwerk-Mapping kann auch zeigen, welche wichtige Funktion jede*r Einzelne in einem Netzwerk hat. Manchmal ist Netzwerk-Mitgliedern nicht bewusst, was sie zur Netzwerk-Arbeit beitragen. Das Mapping zeigt dann beispielsweise, dass sie besonders gut darin sind, neue Kontakte herzustellen, bestehende Beziehungen zu pflegen, mögliche Geldgeber*innen anzusprechen oder Räume zu organisieren.

Aktiv werden in der Gruppe: Die Gruppe diskutiert die Ergebnisse des Netzwerk-Mappings. Die Teilnehmer*innen arbeiten gemeinsam beispielsweise heraus: Wie kann welcher Kontakt einzelnen Gruppenmitgliedern, dem gesamten Netzwerk oder dem Projekt weiterhelfen? Welche weiteren Personen oder Ressourcen brauchen wir noch in unserem Netzwerk? Zusammen können die Teilnehmer*innen das Netzwerk weiterentwickeln und neue Ziele besprechen.

Kooperative Projektplanung: Ungleiche Machtverhältnisse auflösen

Bei der kooperativen Projektplanung, mit der auch Kommune inklusiv arbeitet, werden Menschen aus den Zielgruppen als Lebenswelt-Expert*innen von Anfang an einbezogen. Die kooperative Planung kann nur mit ihren Erfahrungen und ihrem Wissen erfolgreich sein. Die Erfahrungen mit der kooperativen Planung zeigen außerdem, dass dieser Prozess die Menschen zusätzlich in ihrem Selbstbewusstsein stärkt. Denn sie erfahren, dass ihre Meinung zählt und dass sie etwas bewegen können.

Persönliches Empowerment: Um Menschen aus den Zielgruppen für diesen Partizipations-Prozess zu empowern, sprechen die Leiter*innen der kooperativen Planung mehrmals mit ihnen. Sie fragen sie nach ihren Wünschen, ihren Erfahrungen und nach ihrer Meinung. Auch mit Politiker*innen, Entscheider*innen und Fachleuten vor Ort sprechen die Projektleiter*innen und empowern sie für die Zusammenarbeit mit den Lebenswelt-Expert*innen.

Aktiv werden in der Gruppe: Die Projektleiter*innen arbeiten jeweils mit den Lebenswelt-Expert*innen sowie mit den Profis in getrennten Workshops heraus,

welche Ressourcen jede*r von ihnen in den Prozess einbringen kann. In Arbeitsgruppen kommen alle Beteiligte gemeinsam ins Tun.

Politisch aktiv werden: Zusammen mit Expert*innen aus Politik, Verwaltung und Sozialverbänden suchen die Lebenswelt-Expert*innen nach Ursachen von Problemen und entwickeln Lösungsideen. Sie setzen sie auch mit um.

Community Organizing: Gemeinschaften gestalten ihre Lebenswelt mit

Als Gemeinschaft sind Menschen stärker und können ihre Interessen und Wünsche beispielsweise gegenüber politischen Entscheider*innen äußern und umsetzen.

Das ist der Gedanke hinter Community Organizing. Community ist der englische Begriff für eine soziale Gemeinschaft. Ziel ist es, dass Bürger*innen ihre Stadt oder ihr Viertel selbstbestimmt mitgestalten. Sie bilden eine Bürgerplattform. Diese Bürgerorganisation soll zu einem/r Verhandlungspartner*in für Entscheidungsträger*innen vor Ort werden. Sie soll sich um alles kümmern, was die Menschen in ihrer Kommune oder ihrem Viertel gern ändern würden und was ihre Lebensumstände verbessert.

Persönliches Empowerment: Entscheidend für die Aktionen der Bürgerplattform sind die Bedürfnisse der Menschen aus verschiedenen sozialen Gemeinschaften – beispielsweise der Angehörigen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften, der Bewohner*innen verschiedener Nachbarschaften im Viertel oder der Mitglieder von Vereinen und Initiativen. Dafür führt ein*e hauptamtliche*r Organizer*in in einem ersten Schritt viele Einzelgespräche und fragt nach Problemen, Wünschen und der persönlichen Meinung.

Aktiv werden in der Gruppe: Nach der Phase der Einzelgespräche geht es um den Aufbau von Beziehungen zwischen den Menschen aus den verschiedenen Gemeinschaften: Sie treffen sich, um über die Ergebnisse aus den Gesprächen zu diskutieren und Themen festzulegen. Sie fassen Vertrauen zueinander, es bilden sich Arbeitsgruppen.

Politisch aktiv werden: Durch den Prozess sollen sich gesellschaftliche Strukturen ändern. Die Bürger*innen erfahren: Sie haben die Macht, ihre Lebens-



umstände zu verbessern. Sie können für ihre eigenen Interessen eintreten und mit Entscheider*innen auf Augenhöhe sprechen.

In Deutschland gibt es Bürgerplattformen nach dem Prinzip des Community Organizing beispielsweise in Berlin, Köln und Duisburg. Sie setzen sich dafür ein, dass Wohngebiete saniert und Spielplätze gebaut werden, dass der Lkw-Verkehr nicht mehr durchs Viertel geht, dass das Jobcenter mehr Mitarbeiter*innen einstellt, dass mehr Ärzt*innen eine Praxis im Viertel aufmachen oder eine Hochschule in den Kiez zieht.

Mehr über das Beispiel der Bürgerplattform STARK! im Kölner Norden erfahren Sie auf unserer Webseite.



Scannen Sie den QR-Code mit Ihrem Mobiltelefon oder nutzen Sie diesen Link: www.kommune-inklusive.de/stark-koeln

Empowerment und Partizipation verstärken sich gegenseitig



Empowerment ist eine wichtige Voraussetzung dafür, dass Menschen sich an politischen und gesellschaftlichen Projekten beteiligen. Gleichzeitig fühlen sich Menschen zusätzlich bestätigt und ermutigt, wenn sie durch Partizipation ein Problem lösen oder ihre Lebensumstände verbessern können.

Mehr lesen im Praxishandbuch Inklusion



Zuschüsse für Empowerment-Schulungen und Barrierefreiheit gibt es bei der Aktion Mensch. Lesen Sie mehr über Förderungsmöglichkeiten im Heft „Finanzierung und Ressourcen planen“.

Mehr darüber, warum Partizipation wichtig ist, über die Methode der kooperativen Projektplanung und über weitere Partizipations-Methoden erfahren Sie im Heft „Aktiv für mehr Partizipation“.

Empowerment und Partizipation sind Voraussetzung für Inklusion. Warum sich dieser Weg zu mehr Inklusion immer lohnt, lesen Sie im Heft „Gute Gründe für Inklusion“ im Einleitungsteil dieses Ordners.

Weiterarbeiten mit unseren Materialien



Auf unserer Internetseite finden Sie folgende Materialien zum Thema „Empowerment für alle“ als PDF zum Herunterladen:

- Das Infoblatt „Partizipatives Netzwerk-Mapping“ erklärt diese Methode für Empowerment, Partizipation und Zusammenarbeit im Netzwerk.
- Mehr über weitere Partizipations-Methoden lesen Sie im Infoblatt „Methoden der Partizipation“.

Der direkte Weg zu unserer Webseite:

Scannen Sie den QR-Code mit Ihrem Mobiltelefon. Sie kommen direkt auf die Internetseite des Praxishandbuchs Inklusion, auf der Sie alle Materialien herunterladen können. Außerdem finden Sie dort Links zu weiteren interessanten Webseiten. Sie können auch diesen Link nutzen: www.kommune-inklusive.de/empowerment





Mehr Informationen
erhalten Sie unter
kommune-inklusiv.de



Stand: September 2021

Aktion Mensch e.V.

Heinemannstr. 36

53175 Bonn

Telefon: 0228 2092-391

kommune-inklusiv@aktion-mensch.de